

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943
1943**

20.5.1943 (No. 116)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-955583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-955583)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 / Postcheckkonto Hannover 36949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Ostfriesische Sparkasse Aurich, Kreissparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg / Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Erscheint werktäglich vormittags, Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM, und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 51 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM, einschli. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzügl. 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 116

Donnerstag, 20. Mai 1943

Postverlagsort Aurich

„Gegenschlag“ des internationalen Judentums

Anzeigensperre für Zeitungen mit antisemitischem Inhalt - Knox als Gast bei jüdischen Kriegsgewinnlern

Riesiges Schuldkonto Judas

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Goe. Berlin, 20. Mai.

Der ehemalige Reuters-Berichter in Berlin Bettany konnte nicht ahnen, daß seine Mitteilung über die jüdische Urheberhaft an dem britischen Anschlag auf die beiden deutschen Talperrern zum Gegenstand eines eindringlichen Nachdenkens der breitesten Öffentlichkeit über die eigentümliche Rolle des Judentums in diesem Kriege werden würde. Man fragt daher heute in England bereits, ob dieser Hinweis auf die unterirdische Tätigkeit der Juden im Lager der Absejner zweckmäßig gewesen sei oder nicht.

Diese Frage erscheint den beteiligten Kreisen um so dringender, als ohnedies die Kette der Veröffentlichungen über jüdische Skandale in der ganzen Welt nicht abreißt. Erst soeben fällt einiges Licht auf die geheimnisvolle Rolle, die ein gewisser John W. Monroe in der Washington spielt, hinter welchem Namen sich niemand anders als ein galizischer Jude namens Kaplan verbirgt, der in den USA naturalisiert wurde. Das „Kote Haus“ in der K-Strasse in Washington, also in der 18. Avenue, das diesem Juden gehört, wurde nun als der berühmte Mittelpunkt einer üblen Kriegsgewinnlerklique entlarvt, die hier ihre Gelage feierte. Die Enthüllungen über dieses Schiebernetz erhalten dadurch einen besonders pikanten Charakter, als zu den Besuchern auch der USA-Marineminister Knox gehörte. Die von einem Unterausschuß des Abgeordnetenhauses, der sich mit der Prüfung von Kriegsaufträgen befaßt, vorgenommene Untersuchung ergab, daß hohe und höchste Offiziere, wie Generalmajor Levin Campbell, dessen wirklicher Name Leon Feilsher ist, sowie Beamte der USA-Ministerien, wie Senator Styles Bridges und andere hier ständig verkehren. Man erzählt von üppigen Dinern, von hohen Glückspielen und nach Kriegsgewinnen hungernden Fabrikanten. Monroe selbst gab bei der Untersuchung an, er bemühe sich, für seine Klienten Kriegsaufträge herbeizuholen. Dazu gehöre, daß man mit hohen Offizieren und Beamten gut bekannt werde. Sonst sei es bei den in Washington herrschenden Zuständen unmöglich, auch nur einen Auftrag zu bekommen. Er gab zu, daß er bei seinen Washingtoner Bankten monatlich etwa 28 000 Dollar festlege, behauptete jedoch mit jüdischer Frechheit, er habe „vergessen, von wem er das Geld bekomme und wie er es im einzelnen ausbebe“. Er habe eben ein „schlechtes Gedächtnis“. Besonders bemerkenswert sind die Ausreden, die von den genannten offiziellen Persönlichkeiten für ihre intimen Beziehungen zu dem Schieber Monroe, alias Kaplan, gemacht werden. Knox gab zu, mit seiner Frau bei Monroe getafelt zu haben,

aber nur, weil er dort Bridges zu treffen hoffte, der aber „leider nicht gekommen“ sei. Campbell erklärte, er habe die Einladung durch einen anderen Offizier erhalten, um den emigrierten Erzherzog Otto bei dem Juden zu treffen.

Daß unter diesen Umständen die anti-jüdische Weltbewegung ein deutliches Anwachsen zeigt, kann kaum verwundern. Die Juden ihrerseits geben sich natürlich alle Mühe, gegen diese antisemitische Welle Front zu machen. Nach einer Mitteilung der englischen Pressefachzeitschrift „Worlds Press News“ gingen sie sogar schon zur „Gegenoffensive“ über. Das geschieht, indem die jüdische Geschäftswelt über alle jene Zeitungen und Zeitschriften eine Anzeigensperre verhängt, die es wagen, irgendwelche judenfeindliche Stellungnahmen zu veröffentlichen. So hat beispielsweise in England die „Nortons Radio and Electric“-Gesellschaft ihre Anzeigen-Abonnements bei zwei in Manchester erscheinenden Zeitungen, nämlich der „Evening Chronicle“ und „Daily Dispatch“ gekündigt, weil diese einen „offenen Brief über die Juden“ veröffentlichten.

Wenn erst einmal das Schuldbuch, in dem der jüdische Anteil an diesem Kriege aufgezeichnet ist, ausgeblättert werden wird, so dürften die Skandale, wie man überzeugt sein darf, nicht mehr abreißen. Wo sind die Juden nicht vertreten? Sie sitzen im englischen Unterhaus ebenso wie im Oberhaus, nur daß sie hier zum Unterschied vor ihrem Namen adelige tragen.

Sie beherrschen die britische und amerikanische Presse. Aus ihnen legt sich Roosevelts Gehirntrost zusammen. Die britische wie die amerikanische Verwaltung ist von Juden durchsetzt. In der Wirtschaft beider Länder ist der jüdische Einfluß beherrschend, ebenso wie Juden über den Kunst, Literatur und Presse, ja selbst über die Filmtheater hinweg die öffentliche Meinung der Plutokratien vollständig kontrollieren. Aber auch ohnedies steht ihre Schuld an diesem Kriege eindeutig fest. An seinem Ausbruch waren u. a. in Frankreich die Juden Mandel Rothschild und Jan Jan, in England und in den USA der jüdische Kriegsminister Hoare Belisha und die Juden Baruch, Morgenthau, Frankfurter und der Halbjuden Bullitt maßgeblich beteiligt. Triumphierend schrieb bei Ausbruch des Krieges ein Londoner Jude: „Dieser Krieg ist unser Werk.“

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen. Aber auch die weitere Geschichte des Krieges wird immer nur neue Dokumente dafür erbringen, daß es der Jude ist, der diesen Krieg wollte und der ihn führt. Keine noch so ausgeflügelte Ausrede kann darüber hinwegtäuschen, was eigentlich gespielt wird. Und es nicht allzu schwer zu wissen, warum Herr Knox bei Monroe Kaplan war. Dort vergab er seine Kriegsaufträge, um gleich an Ort und Stelle auch die Provisionen dafür einzufassieren zu können. Denn schließlich und endlich hätte ja der ganze Krieg für die Juden seinen Sinn verloren, wenn sie nicht daran profitieren könnten.

Zwischen den Feuern

Die mit erschütterlicher Energie vorgetragenen jüngsten Angriffe der Japaner gegen Tschungking lassen die Frage in den Vordergrund treten, wie es mit der Widerstandskraft Tschungkingtains bestellt sei. Denn daß es sich nur noch um Widerstand handelt, den er zu den Kriegsanstrengungen der Plutokratien in Ostasien leistet, darüber gibt sich keine der beteiligten Mächte mehr einer Täuschung hin. Tschungking selbst könnte nur mit fremder Hilfe eine Wendung seines Widerstandes in offensive Strategie ermöglichen. Da diese Hilfe aber, die die Abhängigkeit Tschungkingtains von den plutokratischen Mächten dauernd erhöhen müßte, so gut wie völlig ausbleibt, scheint die Weiterführung des Kampfes durch Tschungkingtains mehr einer sturen Verbissenheit zu entspringen, da es keinen Ausweg mehr aus der Sackgasse gibt, in die er sich durch Versprechungen und Verblendung hineingemündert hat.

Die Japaner wissen, daß der ehemals gewiß sehr gefährliche Gegner so stark geschwächt, so weit in das industriell unaufgeschlossene Hinterland gedrängt wurde, daß er von sich aus auf Jahre hinaus nicht die Kraft finden kann, noch einmal den Aufbau des neuen Großasiens zu verhindern. Aber Japan muß den Tschungking-chinesischen Raum als mögliche Aufmarsch- und Bereitstellungsbasis für amerikanische Luftgeschwader betrachten, und so erklärt es sich, daß jede Tendenz einer derartigen Entwicklung bereits vor den ersten Verläufen einer praktischen Verwirklichung von Japan durch energische Gegenaktionen geschwächt wird.

Die Tatsache, daß Japan noch nicht zu einer Generalbereinigung des chinesischen Fragenkomplexes ausholt, ist von Unwägbarkeiten bestimmt, die einerseits mit der Beanspruchung des militärischen Volumens an den verschiedensten Fronten zusammenhängen, andererseits aber auch in der klugen Ausnutzung des der japanischen Kriegführung günstigen Zeitfaktors beruhen. Denn während das China Tschungkingtains auf hoffnungslosem Posten seine Kräfte aufzehrt ohne freie Entfaltungsmöglichkeiten zu einer Reorganisation von Verwaltung, Wirtschaft und Heer, während sich bei dieser verlorenen Lage die Gegenkräfte gegen Tschungkingtains, mit der Bückrichtung auf Nanking-China und die sich von dort aus abmahnde stärkere Einbeziehung des chinesischen Elements in die gesamte ostasiatische Entwicklung, von Monat zu Monat erfolgreicher durchsetzen und eine Ermüdung des einseitigen Widerstandes erwarten lassen, stärkt sich die japanische Stellung zusehends, da Japan ja alle Möglichkeiten des Aufbaues, die sich Tschungking verschließen, offensteht.

Die Unbekannte in diesem Plan stellt das nordamerikanische Verhalten dar. Bekanntlich hat man sich in Washington grundsätzlich auf eine vorläufige Zurückstellung des Pazifikraumes in der Kriegführung festgelegt. Aber diese Festlegung wird von Zeit zu Zeit derartig erschüttert, daß man von Krisen der amerikanischen Gesamtstrategie sprechen kann. Diese Strategie baut auf Voraussetzungen auf, die von jedem nichtamerikanischen Standpunkt aus gesehen recht zweifelhaft erscheinen, und die auch von den Amerikanern selbst oft mit schweren Bedenken überprüft werden. Man glaubt in Washingtoner verantwortlichen Kreisen, Deutschland mit den Hauptstreitkräften und dem Hauptteil der Rüstungsproduktion in bei-

Mittelmeer-Durchfahrt bleibt gesperrt

Keine Luftherrschaft der Feindmächte / Höchste Abschußziffer seit vielen Wochen

Drahtbericht unseres Dr.-v.-L.-Vertreters
otz. Rom, 20. Mai.

Zur Beurteilung der militärischen Lage, wie sie sich im Mittelmeerraum eine Woche nach Aufgabe Tunesis durch die Achse darstellt, liefert der italienische Wehrmachtbericht wichtige Anhaltspunkte. Aus den erfolgreichen Angriffen italienischer Torpedobootflotten gegen ein britisch-amerikanisches Geleit in algerischen Küstengewässern ergeben sich zwei Folgerungen: 1. die Annahme auf gegnerischer Seite, mit der Aufhebung des afrikanischen Brückenkopfes der Achse die freie West-Ost-Durchfahrt des Mittelmeeres gewonnen zu haben, erweist sich anhand der ersten Tatsachen als Illusion. Sowohl dieser Angriff auf das Geleit als auch die vorhergehenden Aktionen gegen die Häfen von Bougie und Bone verdeutlichen, daß die gegnerische Schifffahrt selbst im Schutz der afrikanischen Küsten und der stark bewachten Häfen nicht sicher ist. Dabei handelt es sich wohlgerne um Aktionen im algerischen Küstengebiet, die sich erst recht und in verstärktem Ausmaß gegen Versuche des Gegners richten würden, Geleitzüge größeren Umfangs durch die 150 Kilometer Enge der Straße von Sizilien zu schleusen. Mit anderen Worten ist das Mittelmeer das „Mediterranean“ geblieben, wie es dies bereits vor der Entwicklung in Tunesien war. 2. Es

bestätigt sich, daß die zahlenmäßige Luftüberlegenheit des Gegners nicht die Luftherrschaft in italienischen Gewässern bedeutet, daß vielmehr die Achsenluftwaffe im Besitz der Luftstützpunkte auf Sizilien, Sardinien und dem italienischen Festland ein Faktor bleibt, den zu unterschätzen der Feind um so weniger Grund hat, als er die Wirkungen dieser Waffe ja täglich im nordafrikanischen Küstengebiet selbst erfährt.

Diese Feststellung gilt nicht nur für Offensivaktionen, sondern ebenso für die Verteidigung. Die Mitteilung des italienischen Wehrmachtberichtes über die Abschüsse von 27 Feindflugzeugen über Sizilien und Pantelleria bestätigt das zufriedenstellende Funktionieren der Abwehr. Aineres Wissen ist die Summe dieser im Laufe eines Tages im sizilianischen Luftraum — Pantelleria eingerechnet — gemeldeten Abschüsse die höchste seit vielen Wochen, wenn nicht überhaupt die höchste sei, der von der Achsenluftwaffe gegen Malta durchgeführten Belagerung. Zu einer Zeit, da der Feind durch Tendenzmeldungen ein Nachlassen des italienischen Kampfwillens vortäuschen will, ist die britisch-amerikanische Luftwaffe in Wahrheit im Luftraum über Sizilien Verlusten ausgekehrt wie nie zuvor. Sie bietet dem Feind einen Vorgesichtsmach für die Ereignisse, falls er seine Invasionsdrohung in die Tat umzusetzen versuchen würde.

„Mindestprogramm“ für Roosevelts Weltherrschaft

Europa und Asien als Wunschziele des amerikanischen Imperialismus

Drahtbericht unseres W.-S.-Vertreters
otz. Lissabon, 20. Mai.

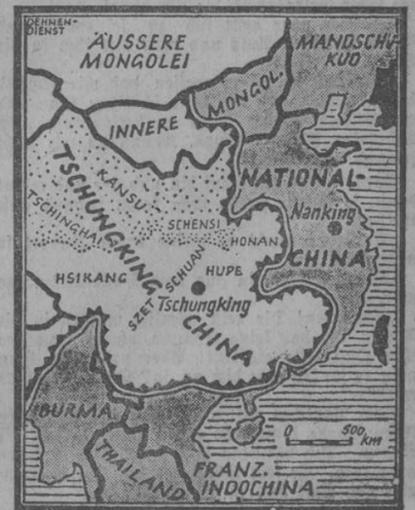
Die Weltherrschaftspläne Roosevelts und das Stützpunktsystem, das die Vormachtstellung des USA-Judentums sichern soll, werden in dem April-Heft der USA-Zeitschrift „News Week“ mit beispielloser Offenheit zugegeben. Wenn Amerika und seine Verbündeten den Krieg gewinnen, erklärt die Zeitschrift, wird es kein wichtigeres Problem für die USA geben als die Sicherung der militärischen Stützpunkte und Kontrollstationen. In Anbetracht der Tragweite dieses Problems müsse Amerika sich bereits heute sehr eingehend mit diesen Fragen beschäftigen und die notwendigen Planungen entwerfen.

Die gegenwärtigen Besitzungen und Stützpunkte der USA sind nach amerikanischem Ermessen ungenügend, so hebt „News Week“ hervor, denn sie gäben noch nicht genug Grundlagen zu einer ständigen militärischen Kontrolle Europas und Asiens durch Washington. Die USA hätten bereits früher die Theorie Admirals Mahan Staerker beachten sollen. Sie vertritt den wichtigen Grundsatz, eine Macht, die an ein Meer angrenzt, genieße keine volle Sicherheit, wenn sie nicht auch auf dem entgegengesetzten Ufer dieses Meeres sowie auf den darin befindlichen Inseln starke Kontrollstützpunkte in der Hand hätte.

Wo werden die Vereinigten Staaten diese Stützpunkte erhalten? Es sei unbedingt notwendig, dieses Problem noch während des Krieges zu lösen, denn nach dem Kriege würde die Eifer sucht zwischen den verbündeten Ländern stark erwachen. Und dadurch würden Vereinbarungen sehr erschwert werden. Man müsse so schnell wie möglich ein „Mindestprogramm“ für die Stützpunktlagen aufstellen, die Amerika für sich beansprucht. Die Zeitschrift entwirft dann folgenden Plan, der sich wohlgerne als das nordamerikanische „Mindestprogramm“ herausstellt.

Im Atlantik verfügen die USA bereits über Stützpunkte, und zwar auf Grönland, Neufundland und Island, die im Norden den Weg nach Europa sichern, sowie über weitere Stützpunkte in Brasilien, die einen Schutz für den Weg nach Afrika darstellen. Ganz offen erklärt die Zeitschrift dazu, die Sicherung des amerikanischen Weges nach Afrika und Europa werde es nicht zulassen, daß sich auf den Kap-Verden eine starke Macht bilde.

„News Week“ fordert auch gleichzeitig die Errichtung amerikanischer Luft- und Marinestationen in Datar, Freetown und Liberia. Um Europa von Süden her zu kontrollieren, müsse Amerika in Gibraltar, Malta und in Alexandria Stützpunkte besitzen (Fortsetzung auf Seite 2)



grenzter Zeit niederzwingen zu können, um dann erst mit geballter Kraft den Kampf gegen Japan zu beginnen. Die Fehler auf der europäischen Seite der Rechnung sind klar, aber auch in Ostasien zeigt sich die Unfähigkeit der Amerikaner, die immer wieder für geraume Zeit das amerikanische Vertrauen in die Möglichkeit der Abwartestrategie im Pazifik ins Wanken bringen, und oft als eine Welle unheilvoller Schrecken von Indien und Australien aus über die USA branden.

Die letzte Phase dieses gewittrigen Zustandes zeichnet sich an einigen charakteristischen Ereignissen, Stimmungen und Versuchen ab. Zunächst hatte etwa vor zwei Monaten eine unerwartet starke Aktivität der japanischen See- und Luftstreitkräfte eine Folge von Notrufen und Warnungen amerikanischer und australischer Militärs und Politiker ausgelöst. Allem Anschein nach hielt man es daraufhin in Washington für geraten, Tschungking-China wieder einmal stärker in die Gesamtplanung mit einzubeziehen und zu versuchen, durch eine kaum mehr für möglich gehaltene Hilfsbereitschaft die japanische Aktivität in diesem Raum umzulenken und so die drohende Gefahr von Australien abzuwenden. Diese theoretische Stärkung Tschungking-Chinas erschien um so notwendiger, als es auch in Washington bekannt wurde, daß gerade in der letzten Zeit ein merkwürdiges Nachlassen der Tschungking-Chinesen Kampfmoral festzustellen werden konnte. Die planmäßigen japanischen Luftangriffe auf das Tschungking-Hinterland, auf Flugplätze und militärisch wichtige Stellungen, aber auch die sich ständig vermehrende Einsicht in die Nutzlosigkeit des chinesisch-japanischen Krieges haben bewirkt, daß die Zahl der Ueberläufer und Gefangenen sich ständig erhöhte.

Deshalb beorderte Roosevelt die beiden höchsten Offiziere der in China stationierten Truppen, Generalleutnant Stillwell und Generalmajor Chenault, nach Washington zur Berichterstattung und Beratung. Die Forderungen, die Generalleutnant Stillwell für eine aktiveren Hilfe an Tschungking stellen will, sind inzwischen schon bekannt geworden. Sie enthalten: Unterstellung der gesamten Tschungking-Luftwaffe unter amerikanischer Befehlsgewalt, Einsetzung amerikanischer Fachleute und Offiziere zur Kontrolle der chinesischen Armee, Unterstellung aller Tschungking-Divisionen, die durch amerikanische Besatzungen ausgerüstet werden, unter amerikanisches Kommando. Stillwell verlangt andererseits von Washington eine vollständige Erneuerung der Luftwaffen- und Transportverbände in und für China, bessere Piloten mit höherem fliegerischen Können, modernere Jagdmaschinen und große Bomber, die Angriffe gegen Japan durchführen können.

Die japanische Antwort auf diese jüngste amerikanische Wendung in der strategischen Planung der Operationen in Ostasien erfolgt bereits. Japan bekämpft die Gefahren, die ihm von der Tschungking-Chinesischen Landbasis her drohen und ist entschlossen, mit den in China zur Verfügung stehenden militärischen Kräften eine möglichst weitgehende Schwächung der Tschungking-Chinesischen Truppen und eine möglichst weitgreifende Zurückdrängung der Frontlinien und damit eine Verringerung der amerikanischen Anlaufmöglichkeiten zu einer Luftoffensive zu erreichen.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Berlin, 20. Mai.
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel Josef Jypich, Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment, Unteroffizier Helmut Borchardt, Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment. Josef Jypich wurde am 24. Januar 1913 als Sohn eines Arbeiters in Regensburg geboren. Helmut Borchardt am 1. August 1917 als Sohn eines Landarbeiters in Weesche, Kreis Greibenberg (Pommern).

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Lau, Kommandore eines Kampffliegers.

Von einem Feindflug kehrte Major Ulrich Thiel, Gruppenkommandeur in einem Kampfflieger, der sich im Kampf gegen England das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erworben, nicht zurück.

Tschungking-China in der Krise

Tschiangkaischek ruft in großer Bedrängnis seine Generalstäbler zusammen

Eigener Funkbericht

otz. Schanghai, 20. Mai.

Tschungking-China ist in eine lebensbedrohende Krise geraten, so wird von gutunterrichteter Seite erklärt. Die seit längerer Zeit immer wieder aufs neue an die britische, vor allem aber an die nordamerikanische Regierung gerichteten Hilferufe sind bitter ernst zu nehmen. Auch die Reize der Frau Tschiangkaischek ist nur als Ausdruck der großen Besorgnis zu werten über die entscheidenden japanischen Erfolge der letzten Zeit. Briten und Nordamerikaner schweigen sich aus, weil sie zur Zeit außerstande sind, den durch sinnlose Versprechungen in den selbstmörderischen Krieg gehesten Tschungking-Chinesen wirksam zu helfen.

Tschiangkaischek hat seine Truppen nicht mehr in der Hand. Das zeigt neuerdings der Uebergang des Befehlshabers der 24. Tschungking-Chinesischen Armee Gruppe mit 70 000 Mann, des General Pang Pingh Sun zur chinesischen Nationalregierung in Nanking, womit die lange Kette der Uebertritte fortgesetzt worden ist. Vor dem stellte sich der Kommandeur der Marinetruppen im Gebiet von Kiangsu und Schantung, Admiral Tschu Tsu-Sching, der nationalchinesischen Regierung zur Verfügung. Ferner ist der Kommandeur der 5. Division zu den Japanern übergetreten und ebenso General

Suntienying, der Kommandeur der 50. Division.

Marshall Tschiangkaischek rief Dienstag in höchster Eile seine Generalstäbler zusammen. Unter anderem nahmen daran der Kriegsminister Hopyngsching und General Peitjunghsi teil. Wie wenig Marshall Tschiangkaischek sich auf seine Truppen verlassen kann, beweist die Tatsache, daß im Anschluß an die Generalsstabsbesprechungen für alle Kommandeure schärfste Ueberwachungsmaßnahmen eingeleitet worden sind.

Ständig von Ratgebern umgeben

Eigener Funkbericht

otz. Schanghai, 20. Mai.

Die meisten Generale der Tschungking-Armee werden sorgfältig überwacht, sonst würde es noch mehr Desertionen geben, erklärte General Sun Tien Ying, der am 6. Mai zur Nationalregierung überging. Er fügte hinzu: „Selbst Tschiangkaischek ist nicht ganz frei, denn er ist ständig von englischen und nordamerikanischen Ratgebern umgeben.“ General Sun Tien Ying sagte, daß der Einfluß der Engländer und Nordamerikaner in Tschungking von den führenden Militärs der Provinz Szechuan mit Unzufriedenheit betrachtet werde.

Auch die Hochschule ist kriegswichtig

Reichsstudentenführer kündigt eine allgemeine Ueberprüfung aller Studierenden an

O Berlin, 20. Mai.

Reichsstudentenführer Dr. Scheel hielt Mittwoch über den Großdeutschen Rundfunk eine Rede, in der er ausführte: Vor wenigen Wochen hat die Führung des Reiches die Entscheidung getroffen, daß auch im totalen Krieg das Studium an den deutschen Hochschulen weitergeführt wird. Ausgehend von dieser Tatsache werden sich viele über die Bedeutung der Hochschule, der Wissenschaft und des Studiums im Kriege Gedanken gemacht haben. Eines ist sicher: Diese Entscheidung befundet eindringlich die Bedeutung der Hochschule für das Leben unseres Volkes und ihre Bedeutung für den gemeinsamen Kampf um eine bessere Zukunft. Denn eine gründliche Ueberprüfung hat ergeben, daß Hochschule, Wissenschaft und Studium für die Erringung unseres Sieges in diesem Kriege wichtig sind. Aus der Hochschule und dem Studium geht laufend der Nachwuchs für eine Reihe von Berufen hervor, die unmittelbar im Dienste wichtiger Aufgaben der Kriegführung stehen.

Das deutsche Volk vermag im Krieg und im Frieden nur mit einem ausreichenden Nachwuchs seiner Hochschulberufe die Aufgaben seines Daseinskampfes voll zu meistern. Schon deshalb müssen die Hochschulen des Großdeutschen Reiches auch jetzt im Zeichen des totalen Krieges geöffnet bleiben. Unsere männliche Studentenschaft besteht heute fast vollständig aus heurauten, kommandierten oder verwundet Soldaten. Eine weitere Gruppe bilden die Studentinnen, die sich ihren berechtigten Platz im Hörsaal längst erkämpft haben. Ueber die normale Studienpflicht hinaus leisten unsere Studentinnen während des Studiums und während der Ferien genau 1/2 wie unsere Studenten Arbeitseinsatz für Volk und Rüstung, der nach Möglichkeit in einer dem Berufsjahr des Studierenden entsprechenden Beschäftigung durchgeführt wird.

Die Entscheidung des Reiches über die Weiterführung von Hochschule und Studium im totalen Krieg ist mit der Bestimmung verbunden, daß eine allgemeine Ueberprüfung aller Studierenden darüber einsezt, ob sie nach Leistung und Haltung für ein Studium im Kriege würdig sind. Von den Hochschulen entfernt werden alle

diesjenigen, die sich einem strengen Maßstab nicht gewachsen zeigen. Ausgemerzt werden insbesondere alle, die nicht ernsthaft den alsbaldigen Abschluß ihres Studiums und eine Berufsausbildung anstreben, ferner die Elemente, die vielleicht nur deshalb die Hochschule besuchen, um sich vom Arbeitseinsatz zu drücken. Durch laufende Ueberprüfung werden wir sichern, daß sich solche Menschen, die eine schwere Belastung für die Hochschule darstellen, nicht das Ansehen des Studententums schädigen. Es sind zum Glück nur wenige, die von der Hochschule verwiesen werden müssen; aber gerade diese wenigen sind es, die das Bild der Hochschule stören.

Roosevelts Mindestprogramm

(Fortsetzung von Seite 1)

und von dem aus jederzeit Flugzeuge einen beliebigen Punkt Süd-Europas angreifen könnten, falls „Schwierigkeiten“ entstehen sollten. Auch auf Kreta und, wenn irgend möglich, ebenfalls in der Nähe von Ankara mühten sich dem gleichen Zweck amerikanische Flugstützpunkte errichtet werden. Während man England die Ueberwachung Westeuropas überlassen wollte, sei es für die Vereinigten Staaten notwendig, den Nordweg nach der Sowjetunion zu sichern. Es müsse darum in Drontheim ein amerikanischer Flotten- und Luftwaffenstützpunkt errichtet werden, von dem aus die europäische Nordroute beherrscht werden könne.

England wird offensichtlich in der Aufstellung dieses Programms als untergeordnetes Hilfsvoll der USA, bezeichnet, denn „News Week“ hebt hervor, die Uebertragung britischer Stützpunkte an die USA, und die Zusammenlegung britischer und nordamerikanischer Stützpunkte werde nicht etwa bedeuten, daß die britische Flotte nun ihr Herr sei. Die Schlüsselstellungen in der Welt wie Singapur, Freetown usw. mühten in Zukunft den USA zur Verfügung stehen. Die Herrschaft über den Atlantik und Pazifik einschließlich der Inseln und der entgegengesetzten Ufer sei die Hauptfrage Amerikas, und es gelte, die Stützpunktplanung sobald wie möglich zu ordnen.

Die Bolschewisten zurückgeschlagen

O Führerhauptquartier, 19. Mai

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Mittwoch bekannt: An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und im Raum von Tsjum griffen die Sowjets mit Panzer- und Schützentruppenunterstützung nach starker Artillerievorbereitung die deutschen Stellungen an. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Dabei verlor der Feind allein in einem Divisionsabschnitt am Kubanbrückenkopf 15 Panzer.

Im Küstengebiet Sizilien, im Kanal und an der Atlantikküste schossen gestern deutsche Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe und Sicherungsjäger der Kriegsmarine insgesamt 25 feindliche Flugzeuge, darunter eine Anzahl schwerer Bomber, ab. Auch in der vergangenen Nacht wurden militärische Ziele im Raum von London mit Bomben schwerer Kalibers belegt. Ein Flugzeug kehrte nicht zurück. Die Flakartillerie der Luftwaffe meldet den Abschuss des 10 000. feindlichen Flugzeuges seit Kriegsbeginn.

27 Terror-Bomber abgeschossen

O Rom, 19. Mai.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Ein auf der Fahrt längs der algerischen Küste befindlicher Geleitzug wurde von unseren Torpedosubjuggen angegriffen. Drei große Dampfer wurden getroffen; einer der Dampfer, ein 10 000 BRT. großes Schiff, ist als untergegangen anzunehmen. Feindliche Verbände führten MG.-Angriffe auf einige Drischafken Calabriens durch und warfen Bomben auf Porto Empedocle, Trapani und die Insel Pantelleria. Die Schäden sind von beschränkter Bedeutung, die Verlustmeldungen liegen noch nicht vor. Bei diesen Angriffen verlor der Feind infolge der Abwehrfähigkeit der Jäger und Flakartillerie 27 Flugzeuge. Vier wurden bei Porto Empedocle, 14 nordwestlich von Trapani und neun bei Pantelleria abgeschossen.

370 Reichsdeutsche umgekommen

O Berlin, 20. Mai.

Zu dem Angriff auf die Talsperren, den der DAW-Bericht vom 17. Mai meldete, erfährt das Deutsche Nachrichtenbüro, daß sich die Verluste unter der Zivilbevölkerung als nicht so hoch erwiesen haben, wie ursprünglich angenommen werden mußte. Die Zahl der Toten beträgt nach den nunmehr vorliegenden amtlichen Feststellungen 370 Reichsdeutsche. Außerdem kamen 341 Kriegsgefangene verschiedener Nationalität ums Leben. Auch die durch den ersten Wasserstoß verursachten wirtschaftlichen Schäden der betroffenen Bevölkerung haben erfreulicherweise nicht das befürchtete Ausmaß erreicht und werden gegenwärtig durch umfassende Hilfsmassnahmen ausgeglichen.

Kurzmeldungen

O In Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Staat und Partei fand Mittwoch nachmittag im Plenarsaal des Kammergerichts durch Reichsjustizminister Dr. Thierack die feierliche Amtseinführung des neuernannten Präsidenten des Kammergerichts Dr. Wolck und des ebenfalls neuernannten Generalstaatsanwalts beim Kammergericht Dr. Hansen statt.

O Als praktische Auswirkung der neuen Tuberkuloseheile, die am 1. April in Kraft getreten ist, und als Zeichen des unzerstörbaren Lebenswillens des deutschen Volkes übergab Reichsgesundheitsführer Dr. Conti in Osterwiesend bei Neuburg ein neues Tuberkulose-Krankenhaus seiner Bestimmung.

Verlag und Druck: NS.-Gauverlag Wehrmacht- und Partei-Verlag, Berlin, Unter den Eichen 87. Verlagsleiter: Paul Friedrich Müller. Hauptvertriebsstelle: Wehrmacht, zur Zeit alliierte Anzeigen-Preisliste Nr. 21.

Ich bin die glücklichste Frau!

ROMAN VON KURT RIEMANN

16) „An Dred kann ich glaubst, ich setz mich vielleicht den ganzen Tag in ein Büro? Dös fällt mir net ein! Ich geh angeln!“

„Na, schön, oder vielmehr nicht schön. Ich werde also in die Stadt gehen und unter Einsatz aller mir zur Verfügung stehenden Mittel eine geeignete Kraft herbeischaffen! Meine Kameraden, die Verarmung ist gefährlich! Ihr müßt heute gehts zeitig ins Bett! Keiner probiert in der „Wolfschlucht“ das Bier, oder gar die Pilsere! Schläft euch aus, morgen gegen sieben Uhr läuft der erste Zug ein und dann beginnt die große Schlacht! Woh!“

„Woh!“

„Das scheint der allgemeine Kampfruf geworden zu sein. Sie schreien es mit Begeisterung bei jeder Gelegenheit, die sich bietet.“

Paulchen aber hoßt sich zu seinem Freund Gaede in dessen Auto und rollt mit ihm in die Stadt.

„Das hab ich rein vergessen, daß wir jemand haben müssen, der Maschine schreien kann und die Wäcker führt!“ leust er beklommen. „Ich hab keine Ahnung davon. Kannst du mir nicht jemand empfehlen?“

Gaede wiegt den Kopf hin und her und meint dann, so schnell werde man kaum jemand aufreiben.

„Woh!“

„Woh!“

„Woh!“

„Woh!“

Das Kaffee-Kummer helst nicht nur so, es ist auch so. Es ist fast immer nur schwach befestigt, denn der alte mürrische Konditor, der da seinen Kuchen und dünnen Kaffee verkauft, sieht nicht einladend aus. Meist fallen nur Fremde auf das Schild „Kaffee“ herein.

Paul nimmt die Zeitungen zur Hand. Vor allen Dingen will er sehen, ob keine Anzeigen und Pressenotizen richtig drinstehen.

„Das Künstlerheim „Zum Silbernen Mond“ ist das Ferienheim der Anspruchslosen. Inmitten der Natur erleben Sie Tage inniger Gemeinschaft mit der Kunst. Eröffnung morgen, Sonnabend.“

Gut. Das ist in Ordnung. Auch die kurze Notiz im totalen Teil ist wörtlich abgedruckt.

„Eine Schar junger Künstler hat es unternommen, in einem herrlich gelegenen Heim für Ihre Ferien zu sorgen. Kommen Sie zu uns! Wenn Sie Gesang, Musik, Tanz und Theater lieben, werden Sie unvergeßliche Tage erleben im Haus „Zum Silbernen Mond.“

Paul hatte in wachsender Begeisterung seinen ausgefüllten Werbetezt erst leise, dann mit lauter werdender Stimme gelesen und schließlich mit dem „Silbernen Mond“ laut und vernehmlich einen Schluppunkt gemacht.

„Sie sind wohl der „Silberne Mond?““ fragt eine dunkle Stimme neben ihm.

„Natürlich. Gestatten: Paul van Stappen. Ich bin der Leiter des Unternehmens. Haben Sie schon davon gehört?“

„Die ganze Stadt spricht von nichts anderem. Ich gratuliere Ihnen. Sie sind der erste Mensch aus Heidenau, der einen selbständigen Gedanken gehabt hat. Ich heiße Gisela Pfannschmidt.“

„Sehr erfreut. Aber erstens bin ich nicht aus Heidenau.“

„Könnte ich mir denken.“

„... und zweitens — Pfannschmidt? — Pfannschmidt? Heißt der Wirt von der Sonne nicht so?“

„Natürlich. Mein Vater heißt genau wie ich. Das ist bei Eltern und Kindern meistens der Fall.“

„Machtzeit!“ Paulchen sinkt erschöpft auf einen Stuhl. „Ausgerechnet die Tochter meines Konkurrenten muß mir in die Arme laufen.“

Er blid sich dieses Fräulein Pfannschmidt einmal an. Es ist eine junge Dame mit verdammt klugem Gesicht. Ein Paar Augen, oha, oha! Und angezogen — da, daß er die nicht sofort gesehen hat?! Einfach vorbildlich sieht diese Frau aus. Und wie sie ihn anlächelt. Herrgott, und so etwas muß nun ausgerechnet hier in Heidenau beim Herrn Pfannschmidt zur Welt kommen! Ein Stohsleuzer entfährt seiner Brust.

„Sind die Sorgen so schwer?“ fragt das Mädchen. „Woh!“

„Ich bin zurüst.“

„Ich habe nämlich Ferien!“ fährt Fräulein Pfannschmidt unbeirrt fort. „Verstehen Sie? Ich will in Heidenau meinen Urlaub verbringen.“

„Woh!“

„Glaube ich kaum. Der weiß gar nicht, daß ich hier bin. Wir stehen auf Kriegsfuß sozusagen.“

„Auf Kriegsfuß? Warum?“

„Tut das jetzt was zur Sache?“ lächelt sie entwaffnend. „Ich glaube nicht. Uebertrügen werden wir uns ja wohl von morgen ab täglich sehen.“

Paulchen muß ein Gesicht gemacht haben, das nicht sehr gefreut aussieht. Jedenfalls amüßert sich Fräulein Pfannschmidt außerordentlich darüber.

„Und wenn Sie noch so erschrocken dreinblicken — ich habe im Künstlerheim „Silberner Mond“ das Zimmer Nummer sechzehn gemietet. Ja, ja! Ich bin Ihr Gast, mein Herr!“

Das ist zu viel. Paulchen laßt sich an den Kopf. Dieses Mädchen — Pfannschmidts Tochter — sein Gast? Hat der Mensch schon einmal so etwas Wildes gesehen? Oder nein, so etwas Herrliches! Schleicht es ihm durch den Kopf. Da haßt du ja das Mädchen, das die Schreibmaschine bearbeiten kann und die Wäcker führt. Der Ausweg ist gefunden! Jetzt gilt es nur noch, dieser Dame die Angelegenheit auf eine anständige Weise nahezubringen.

„Sind Sie nun entsetzt oder erfreut, mich in Ihrem Haus zu haben?“ fragt sie mit leisem Spott.

„Lieber verehrtes Fräulein Pfannschmidt, wie sind Sie gerade auf unser Heim gestochen?“

„Nicht einfach. Ich wollte sehen, wer da meinem Vater Konkurrenz zu machen beabsichtigt.“

Den Mutigen wollte ich kennenlernen. Und seien Sie überzeugt, Sie erhalten von mir jede Unterstützung. Es schadet Vater gar nichts, wenn er merkt, daß noch andere Leute auf der Welt etwas leisten.“

„Sie haben Zutrauen zu unserer Sache?“

„Aber sicher!“

„Das klingt so ehrlich und überzeugt, daß Paulchen vor Freude strahlte.“

„Ich kenne doch die Verhältnisse genau! Vor einem Jahre habe ich Vater geradezu bestürzt, das herrlich gelegene Lokal zu kaufen. Leider hat er es nicht getan. Nun soll er einsehen, was er damals veräumt hat.“

„Sie nehmen also gewissermaßen Rache?“

„Auch das. Aber da spielen noch andere Dinge mit. Glauben Sie bitte nicht, daß mein Vater ein schlechter Mensch ist. Er ist nur ein Dickhäuter. Nun, den hab ich von ihm geerbt. Und da zwei harte Steine nicht gut zusammen mahlen, da haben wir uns mit einigem Krach voneinander getrennt.“

„Großartig!“ krahnt Paulchen. „Ich meine, die Sache ist natürlich bedauerlich. Aber mir — entschuldigen Sie! — mir kommt sie wie gerufen. Ich bin nämlich auf der verzweifeltsten Suche nach einem Menschen, der unsere Wäcker führt und die Korrespondenz erledigt. Ich verheße davon gar nichts und die anderen noch weniger!“

Er steht sie bittend an, aber sie tut so, als habe sie nicht verstanden.

„Das ist bedauerlich! Sie hätten daran denken müssen, Herr van Stappen.“

„Ich danke dem Schicksal, daß ichs vergessen habe! Nun habe ich doch Gelegenheit, eine Dame als Mitarbeiterin zu gewinnen, eine Dame, wissen Sie, wie jung, wie intelligent, wie herausbernd sie ist? O, Sie kennen das netteste Mädchen nicht, das jemals in diesem Kaffee gesehen hat? Bitte, da im Spiegel müssen Sie sie leben können!“

Er deutet auf die Spiegelwand hin, der sie gegenüberstehen.

„Sie werden es mir bestätigen. Sie haben nie eine reizendere Sekretärin gesehen. Ich fürchte nur, es wird schwer sein, mit ihr zu arbeiten.“

(Fortsetzung folgt).

Unser Krischan / Aus dem Tagebuch eines ostfriesischen Landers

otz, Krischan heißt er nun nicht. Aber das tut ja auch nichts zur Sache. Es braucht ja niemand zu wissen, daß „er“ es nun gerade ist, der so oder so in der Kompanie auftritt. Aber für keinen trifft die Bezeichnung „Landser“ besser zu als für unseren Krischan. Ein hilfsbereiter Kamerad, gutmütig und schweigsam, wie so viele Ostfriesen, aber manchmal schüttelten wir den Kopf, wie unser Krischan nur so etwas machen konnte. Er konnte so tun, als wenn er nicht bis vier zu zählen vermochte. Er konnte aber auch anders. Besonders, wenn es hieß, es werden Marktenderwaren empfangen.

Im Herbst 1941 lernte ich Krischan kennen. Es war bei Hamburg, als wir für unsern Einsatz im Osten vorbereitet wurden. Bekommen wir vor Antritt unserer langen Fahrt noch Urlaub? Das war die Frage, die wir alle stellten. „Mei Schiet, wat!“, meinte Krischan, „kinnen uns na Sowjet-Rußland un will'n uns neet emen na Huus laten. Is hebb noch T'bad in Huus, wenn id de neet mehr trieg, gah 'd dood.“

Krischans Besorgnis war grundlos. Es gab Urlaub. Wir fuhren bis Leer zusammen. Krischan als Reiderländer Forderunge mußte noch 15 Minuten weiterfahren. Bevor wir uns verabschiedeten, meinte er: „Wenn uns Jug in Leer inköppt, wint id mit min Taskenlamp, dann weest du glic, dat bin id, un dann tö'n wi moi tojamen wer torüghjahren.“

Der kurze Urlaub ist vorbei. Der Zug läuft ein. Ich sah keine Taschenlampe aufblitzen. Erst in Bergedorf treffe ich Krischan. Vorwurtzvoll sieht er mich an: „Is hebb so düchtig mit mien Taskenlamp wunten, warum büst du neet to mi tomen?“ Krischan sagte die Wahrheit, er hatte nur nach der verkehrten Seite das Strahlenbündel in's nächtliche Dunkel geschickt. Später ist es ihm selbst aufgefallen, daß dieser Bahnsteig völlig leer war.

Wir kamen nicht gleich, wie vorgelesen, nach dem Osten. Aus irgend einem Grund wurden wir im Generalgouvernement aufgehalten. Im ehemaligen Polen feierte unsere Einheit das Weihnachtsfest. Zu trinken gab es genug, zumal verschiedene Beförderungen begossen wurden. Der Kompaniechef mitten unter seinen Soldaten. Als er aufbrechen will, wendet er sich an Krischan: „Se wissen ja, weshalb id Sie nicht befördern konnte, es ging leider nicht.“ Krischan, der mehr getrunken hatte, als er eigentlich vertragen konnte, erwiderte — und wir hielten den Atem an: „Dat will id di seggen, du kanna mi heel neet befördern, wenn du wat wilt, befördern mi man na Huus.“ Ist denn unser Krischan verrückt geworden? Vielleicht, daß unser Chef ihn nicht verstanden hat, vielleicht auch, daß er, weihnachtlich gestimmt, es hat nicht hören wollen, jedenfalls wendet sich unser Kompaniechef lachend ab und wünscht uns noch fröhliche Stunden.

Krischan hat wieder einmal etwas ausgesprochen. Wir sind gespannt, wie es endet. Der

Chef haucht ihn an: „Wie wollen Sie es erklären, von einem Dienstweg in die Stadt, der normalerweise eine Stunde in Anspruch nimmt, erst nach zehn Stunden zurückkommen?“ Wie es nun einmal seine Art ist, erzählte Krischan trocken und umständlich — und es macht ihm Schwierigkeiten, hochdeutsch zu reden — das Drum und Dran seines langen Ausbleibens: „Das war so. Als ich aus der Stadt zurückkam und schon bald wieder bei der Kaserne war, kam mir Obergefreiter Kruse entgegen. Er sagte zu mir, Krischan, wo willst du hin. In die Kaserne, sagte ich. Da hat Kruse denn gesagt, Krischan, du gehst jetzt mit mir. Und da bin ich denn mitgegangen, weil der Obergefreiter auch sagte, ich gebe dir als dein Vorgesetzter den Befehl, mitzugehen. Und da habe ich mir denn gesagt, Befehl ist Befehl. Wir sind dann zum Soldatenheim gegangen. Als ich dann aufstehen wollte, sagte der Obergefreiter zu mir, ich erteile dir den dienstlichen Befehl, hier zu bleiben. So war das.“ Der Chef konnte sich eines Schmunzeln nicht erwehren. Wenn wir auch damals weiter nichts zu tun hatten, als zu warten, bis ein Transportzug uns mit nach dem Osten nahm, so mußte dennoch das Wort Diszi-

plin obenan stehen. Immerhin fiel die Befragung glimpflich aus.

Irgendwo in der Ukraine war's. Wir wurden aus dem schönsten Schlaf geweckt. Die Sowjets verjagten, obwohl wir im rückwärtigen Frontgebiet lagen, zu landen. Stundenlang warteten wir auf den Befehl des Abtrückens. Uns fröstelte. Aus dem Sumpfbereich kroch der Nebel zu uns heran. Schweigen ringsum. Nur die Zigaretten glimmten im fahlen Morgenrauen. Die Stille des andrehenden Tages wird gestört. Natürlich durch Krischan: „Gen Fund Sped gew id för'n biete T'bad. Bött da för.“ Krischan bekam seinen Tabak, und vergnügt lachend meinte er: „I geht doch nids over 'n Piepke T'bad.“

Später wurde unsere Einheit aufgeteilt. Ich traf Krischan zufällig wieder, als ich mit anderen Kameraden Kriegsgefangene in die Ukraine abgeführt hatte. „Wenn de Krieg ut is, un id loom weer heel na Huus, leit id mi twee Dage lang in de Sörg, rot mien Döfster id dau gien Handslag. Wenn mien Olse dann an treih'n fanst, jegg id, nu reeg id man neet up, du best dien Krischan weer, un id bil mit in, de Krieg is twee Dage later utweft. He het so lang dürt, nu kummt dat doch verdammt up twee Dage langer of förter neet an.“

Gefreiter Jakob W i e k o n .

Hundert Tagediebe auf einem Bilde

Eine Brueghel-Geschichte von Josef Robert Harrer

otz, Im Jahre 1563 malte Pieter Brueghel an einem großen „Turmbau zu Babel“, jenem Gemälde, das heute ein Glanzstück der Wiener Gemäldegalerie ist. Es ging dem Maler damals nicht gerade gut; jedenfalls war kein überiges Geld im Hause, um eine Flasche Wein zu kaufen. Und gerade nach einem Glas Wein hatte Brueghel Verlangen.

Mühsam blinnte der Maler aus seinem Atelierfenster. Da kam eben, begleitet von einem Diener, der reiche Bernaert van Stade vorüber, der zwei üble Eigenschaften hatte, Geiz und Eitelkeit. Brueghel sah einen raschen Plan. Er rief hinab:

„He, Bernaert, willst du nicht auf einen Sprung zu mir kommen? Ich brauche ein Modell für einen vornehmen Herrn!“

Gleichmütig begab sich der Gerufene in Brueghels Atelier.

„Wie du siehst“, sagte der Maler, „arbeite ich an einem großen Bilde. Ich möchte gerne links im Vordergrund in der Gruppe, die ich um den Bauherren schaue, auch dich verewigen. So wirst du die Zeiten überleben! Wie ich höre, interessiert sich der Kaiser für das Bild!“

„Gern, lieber Pieter! Meine Zeit ist zwar kostbar, aber du brauchst mir kein Modellgeld zu bezahlen!“ erwiderte der eitle Geizhals.

„Immer zu Scherzen aufgeleht!“ meinte Brueghel. „Bitte, nimm Platz! Ich will schnell deinen Kopf skizzieren... Ah, heute geht mir aber die Arbeit gar nicht von der Hand! Warte, ich will nachsehen, ob noch eine Flasche Wein im

Kasten ist!... Nein, leider nicht!... Wie wäre es, Bernaert, wenn du Jan eine Flasche Wein holen ließeßt?“

Herr van Stade verzog das Gesicht; aber schon lief sein Diener Jan fort. Keine zehn Minuten später kam er atemlos mit einer Flasche Wein.

„Fein hast du das gemacht, Jan!“ rief Brueghel lachend. „Du führst die Aufträge meines Herrn aus, eh er sie noch ausgeprochen hat!“

„Ich habe ja gar nicht —!“ warf Bernaert böse ein.

„Schon gut, lieber Freund!“ sagte Brueghel. „Profit!... Und jetzt wollen wir weiterarbeiten!“

Da blinzelte Jan heimlich dem Maler zu und sagte zu seinem Herrn:

„Herr, beinahe hätte ich vergessen. Als ich zurückkam, fragte ein Herr nach Euch! Er will Euch in Geschäften dringend sprechen! Er wartet auf dem Marktplatz unter den Arkaden auf Euch!“

„In Geschäften?“ fuhr Bernaert auf. „Ah, Pieter, dann entschuldige mich! Ich muß leider sofort gehen!“

Als sich Bernaert entfernt hatte, zog Jan eine zweite Flasche aus dem Wams. Er reichte sie dem Maler und sagte grinsend:

„Mein Herr ist so schrecklich geizig. Ich mußte sorgen, daß er fortgehe; denn wenn er die zweite Flasche gesehen hätte, würde ihn der Schlag getroffen haben! Aber er verdient, daß er —“

„Du Tagedieb!“ unterbrach ihn Brueghel. „Tagediebe geben? Es muß auch Tagediebe geben! Da, auch auf Eurem Bilde werdet Ihr bestimmt

Tagediebe malen. Malt mich als solchen Tagedieb, Meister! Ihr könnt mich auch mehrmals malen; ich bringe Euch für jedes Mal eine Flasche Wein!“

Brueghel lachte. Er nickte. Schließlich mußte Geiz bestraft werden! Und so brachte Jan Tag für Tag eine Flasche Wein aus dem Keller seines Herrn, und Tag für Tag wurde er als loser Tagedieb mit wenigen Pinselstrichen auf dem Gemälde verewigt. Es wurde Brueghel leicht; denn auf seinem Bilde wimmelte es von Menschen. Jan war begeistert; immer wieder rief er: „Da würde ich auch hinpassen, da neben dem Ziegelhauer! Und da beim Hafentor, da neben dem Brunnen, da neben dem Wirtshaus, da auf der Leiter, da oben auf der Terrasse des Turms und da auch, da auch —!“

„Nur schön langsam!“ erwiderte der Maler. „Wenn ich schon mit deiner Tagedieberei einverstanden bin, muß ich doch beim festgesetzten Honorar bleiben! Ich kann dich für jede Flasche Wein nur einmal malen!“

Da Jan im Laufe der Wochen über hundert Flaschen Wein brachte, ist er noch heute auf Brueghels Turmbau über hundertmal zu sehen. Es wäre eine Preisfrage, auf dem Gemälde genau die Zahl herauszufinden und die Stellen, wo Jan, der Tagedieb, überall zu sehen ist.

Als das Bild fertig war, kam zufällig der geizige Bernaert von Stade zu Brueghel.

„Ich bin neugierig, wie ich auf deinem Gemälde aussehe!“ sagte er. Brueghel schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Du bist damals so schnell fortgelaufen! Da ich mich im Malen gern an die Wirklichkeit halte, habe ich dich auf meinem Bilde als Laufenden untergebracht. Und da du ein unerhört schneller Läufer bist, warst du auch viel schneller, als mein Pinsel malen konnte. So kam es, daß du bereits in dem Hause da, ja, in dem Haus mit dem Erker neben der Brücke, verschwande, eben als ich den Pinsel ansetzte!“

„Wo? Man sieht mich doch nicht!“ meinte Bernaert enttäuscht.

„Man kann dich natürlich nicht sehen, weil du hinter geschlossenen Fenstern Gestalt machst! Aber schau nur länger hin! Vielleicht wirst du doch noch mit den Geschäften fertig, und man sieht dich dann aus dem Hause herauskommen!“ sagte Brueghel lachend.

„Und dafür habe ich eine Flasche Wein geopfert?“ seufzte der geizige Bernaert. „Da bin ich dir wieder einmal aufgelesen!“

„Wegen einer Flasche Wein regst du dich so auf? Was würdest du erst sagen, wenn es dich hundert Flaschen Wein gekostet hätte?“

„Hundert Flaschen?“ rief Bernaert und griff sich an das Herz. „Da müßtest du mich ein paar mal in Lebensgröße malen!“

„Schön, darüber kann man reden!“ meinte Brueghel.

Aber da der Geiz Bernaerts größer war als seine Eitelkeit, kam es doch nicht dazu, daß ihn Brueghel malte, weder lebensgroß noch klein wie seinen Diener Jan, den Tagedieb, der über hundertmal auf dem Gemälde vom Turmbau zu Babel seine Zeit überdauert hat und auch unsere Zeit überdauern wird.

Bunde, Holtsherde, Ostum, Krägerstr. Bremen, Bundesheim, den 18. Mai 1943. Pflücht und unerwartet verstorben an Folgen seiner schweren Verwundungen vom Ostfeldzug mein über alles geliebter, herrsguter, unvergesslicher Mann, der liebevolle Vater meiner beiden Kinder, mein lieber Sohn, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, Geldweber.

Theodor Voeltes im hohen vollendeten 28. Lebensjahre. Ganz trifft uns dieser Schlag, doch des Herrn Wille geschehe. In stiller Trauer: Giese Voeltes, geb. Kiewiet, Kinder Jan und Johanne, Familie Jan Voeltes, Familie Johannes Kiewiet sowie die nächsten Angehörigen. Beerdigung Sonnabend, 22. Mai, 16 Uhr, vom Sterbehause. Trauerfeier 1/2 Stunde vorher.

Donabrid, Wuffkamp 30 I. Hirsch, Kreis Seneburg, Berlin-Schöneberg, Emden, den 16. Mai 1943. Heute entfiel sanft nach langem, schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Nichte, Frau **Sophie Horst** geb. Campen im 58. Lebensjahre. In tiefer Trauer: Ludwig Horst, Walter Horst u. Frau Ludwigine, geb. Rading, Gerda Horst, Peter Campen, Geschwister Steur. Beerdigung Freitag, 21. Mai, 15 Uhr, in Emden, vom Chor der Großen Kirche. Trauerfeier 1/2 Stunde vorher.

Hassel, Holtrop, Nordamerita, Böllen, Hohenstraße, Hilsom, den 18. Mai 1943. Heute entfiel sanft nach langem, schwerem und nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unseren lieben, treuzorgenden Vater, Schwiegervater und Großvater, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel, Bauer **Johann Duin** im Alter von 75 Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen. In tiefer Trauer: Alet Duin, s. J. Geiz, und Frau Theba, geb. Wener, Jode Gronewold und Frau Antje, geb. Duin, Heinrich Duin, Eduard Bütjens und Frau Geiz, geb. Duin, Werner Geumann, s. J. Sonderländer, und Frau Engelne, geb. Duin, Bernhard Garrels, s. J. Geiz, und Frau Hilba, geb. Duin, sowie 10 Entfahnder. Beerdigung Sonnabend, 22. Mai 1943, 14 Uhr.

Bargthe, den 17. Mai 1943. Heute 15 1/2 Uhr entfiel sanft und ruhig nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager, Onkel und Vetter, Bauer s. N. **Vetto Janßen** im 84. Lebensjahre. Die trauernden Kinder und Kindesinder. Beerdigung Freitag, 21. Mai, 15 Uhr, in Sterbehause. Trauerandacht 13 1/2 Uhr im Sterbehause.

Haishausen, Warfingsfehn, Elisabethsehn, Humboldt (M.G.), 18. Mai 1943. Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entfiel heute morgen im Frieden Gottes unsere herzlich geliebte treue Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante **Peta Gerdes Schmidt** im Alter von geräum 54 Jahren. In stiller Trauer: Harm G. Schmidt, Tinjes van Oplen und Frau Antje, geb. Schmidt, Wwe. Gretje Wiesen, geb. Schmidt, Jürgen Smidt und Frau Engel, geb. Schmidt, Janu Weber und Frau Hillene, geb. Schmidt, Eibo de Jonge und Frau Helje, geb. Schmidt, Geerd Schmidt und Frau Antje, geb. Klein, Peter Schmidt, s. J. im Osten. Beerdigung Sonnabend, 22. Mai 1943, 14 Uhr, vom Sterbehause. Diese Anzeige gilt als Einladung.

Collhusen, Ihen und Wener, den 18. Mai 1943. Heute vormittag verschied plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere liebe, treuzorgende Mutter und Großmutter **Frieda Korporal** im Alter von 62 Jahren. Um stille Teilnahme bitten. Ged. Korporal, Jan Korporal und Frau Christine, geb. Hülshaus, Bini Korporal, geb. de Bries, Bruno Adams und Frau Bini, geb. Korporal, Heinrich Broed und Frau Emma, geb. Korporal, und die Entfahnder. Beerdigung Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, in Großmoede.

Rupeneß u. Emden, den 16. Mai 1943. Am 15. Mai 1943 verstarb plötzlich und unerwartet unsere heißgeliebte Tochter und unser Entfahnder, unsere liebe Kusine und Nichte **Elisabeth Ahen Christians** im 13. Lebensjahre. In tiefer Trauer: Die Eltern Gerhard Christians, s. J. Griesenland, u. Frau Adriane, geb. Ahen, Acent Ahen und Frau, geb. Geiling, als Großeltern, sowie alle Verwandten. Beerdigung Donnerstag, 19. Mai, 14 Uhr, von der Friedhofskapelle an der Bolardusstraße in Emden. Trauerfeier 1/2 Stunde vorher. Ertagte Kranzspenden dorthin erbeten. Mit der Familie trauernd **Heinz und Schüler der Schule in Rupeneß.** So Gott will, feiern unsere lieben Eltern Heinrich Ahen und Frau Aheje, geb. Ahen, im Moorhof, am 23. Mai 1943 das Fest ihrer Silbernen Hochzeit. Wir wünschen dem Silberpaar viel Glück und Gottes reichen Segen. Die dankbaren Kinder.

Armbanduhre gefunden. Abzurh. bei de Haan, Emden, Voothenne 2. Fahrrad, Marke „Miele“, am 15. Mai bei der Papierhandl. Weggen, Aurich, Straße der S.A., entwendet. Der Täter ist mit namhaft gemacht und fordert ich denselben auf, das Rad innerhalb 3 Tagen mir zurückzubringen, andernfalls Anzeige erstattet wird. Frau Weid Borchers, Neu-Sandhorst 37.

Gemeinsamer, Krummhörn! Da die Kohlplänen in den nächsten Tagen abgenommen werden müssen, bitten wir sämtliche Anbauer — soweit Pflanzen bei den Gärtnern noch nicht lest gekauft sind — ihren Bedarf an Pflanzen umgehend bei der Bezirksabgabestelle Emden, Auf 3287, anzumelden. Frühere Anmeldungen bei der Bezirksabgabestelle sind unbedingt zu wiederholen. Anmeldungen nach dem 25. Mai können nicht mehr berücksichtigt werden. Bezirksabgabestelle Emden.

Beiz: Einrichtung einer Milchverkaufsstelle in Norden. Mit dem 21. Mai 1943 wird eine Milchverkaufsstelle bei dem Milchverteiler Hebe Kruse, Norden, Gerdingstraße 38, eingerichtet. Zu dieser Milchverkaufsstelle gehören die Straßen: Hindenburgstraße, beiderseitig, von Warenhandlung Simon Schmidt und Schuhhaus Salamander bis Firma Christian Carl's, Dammtstraße, Am Hafen, Gerdingstraße und Seifstraße, beiderseitig. Verkaufszeit von 10 bis 14 Uhr. Ernährungsamt, Abteil. A (Kreisbauernschaft Norden).

Beamtenwohnungsverein in Aurich e. G. m. b. H. Ordentliche Hauptversammlung am Sonnabend, dem 20. Mai 1943, 20 Uhr, im Schützenhaus (Besitzer: Gaimwitt Martens). Tagesordnung: 1. Erstattung des Geschäftsberichts, 2. a) Vorlage der Bilanz, sowie Verlust- und Gewinnrechnung und Genehmigung der Bilanz, b) Verteilung des Reingewinns, c) Entlastung des Aufsichtsrates und des Vorstandes, 3. Wahl von Aufsichtsrats- u. Vorstandsmitgliedern, 4. Sonstiges. Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung nebst Belegen liegen von morgen ab in der Wohnung des Kassierers, Herrn Dittmann, Graf-Enno-Straße 7, zur Einsicht der Genossen aus. Aurich/Ostfriesland, den 19. Mai 1943. Der Vorstand.

Die nachst leuchtenden Hausnummernschilder sind eingetroffen. Die Ausgabe erfolgt vormittags in unserer Abteilung Hausrat, Emden, Al. Okerstr., und nachmittags in unserer Abt. Eisenwaren und Werkzeuge, Al. Falderndstraße, Feenders & Wolters.

Fußpflege-Salon Wilh. ter Hell, Emden. Ab sofort keine Fußpflege mehr.

Reparaturen an Nähmaschinen führt aus Fug. Mittel, Mechanikermeister, Aurich, Lüdtenburgweg 9, oben.

Rüchenschrant, 25. gebr. Eola, 20. Lonnengarnitur, 4. Eckenstück, 3. Spiegel, 2. 2. Rüchenschrant, 6. Rüchenschrant, je 1. Rüchenschrant, 20 RM., zu verkaufen. Zu erfrag. Beer, Hago-Uhlen-Str. 79.

Die Deutsche Arbeitsfront, A.F.O., Kreisdienststelle Aurich. Anlässlich der Gaukulturtag bringen wir am Montag, dem 24. Mai, 20 Uhr, in Brems Garten den Schwanz „Arenjunge“. Von Eugen Herz und Balanza, aufgeführt vom Wilhelmshavener Stadttheater. Eintritt: 1.50 RM., Seitenplatz 1.00 RM. Vorverkauf ab Freitag, 15.00 Uhr, in der A.F.O.-Dienststelle.

Fähre Dikum. Gültig bis auf weiteres. Wind und Wetter vorbehalten. Bei Niedrigwasser: Fortboortverbindung. Von Dikum: 5.45 Uhr (nur Werktags), 7.40 Uhr, 9.40 Uhr, 11.30 Uhr, 12.40 Uhr (nur Sonntags), 13.25 Uhr (nur Werktags), 14.00 Uhr, 17.15 Uhr, 18.00 Uhr, 19.45 Uhr (vom 20. 5. bis 31. 8. 1943); von Petsum: 6.00 Uhr (nur Werktags), 8.00 Uhr, 10.00 Uhr, 11.45 Uhr, 13.45 Uhr, 14.35 Uhr, 17.45 Uhr, 18.40 Uhr, 20.05 Uhr (vom 20. 5. bis 31. 8. 1943). Die Fahrt 11.30 Uhr ab Dikum muß einmal im Monat ausfallen. Der Bürgermeister.

Gemeinde Süderneuland I. Die Geschäftsstunden werden von Freitagvormittag auf Freitagvormittag verlegt. Süderneuland I. den 18. Mai 1943. Der Bürgermeister.

Sandhorst. Ausgabe der Lebensmittellisten Freitag, den 21. Mai 1943, von 14 bis 18 Uhr in der Schule, von 14 Uhr für die Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z. Die Ausgabe erfolgt nur in der vorgeschriebenen Reihenfolge. Sandhorst, den 19. Mai 1943. Der Bürgermeister.

Schroffsehn. Die Ausgabe der Lebensmittellisten erfolgt Sonnabend, 22. und Montag, 24. Mai, in bekannter Reihenfolge. Ostfriesland, den 18. Mai 1943. Der Bürgermeister.

Palast-Theater, Leer. Nur noch Donnerstag, 16 und 19.30 Uhr: „Die Liebeslüge“.

Palast-Theater, Leer. Freitag bis Donnerstag, täglich 16 und 19.30 Uhr: Der Veit-Harlan-Farbfilm der Ufa „Die goldene Stadt“.

Palast-Theater, Leer. Nur noch Donnerstag, 16 und 19.30 Uhr: „Die Liebeslüge“.

Palast-Theater, Leer. Freitag bis Donnerstag, täglich 16 und 19.30 Uhr: Der Veit-Harlan-Farbfilm der Ufa „Die goldene Stadt“.

Palast-Theater, Leer. Nur noch Donnerstag, 16 und 19.30 Uhr: „Die Liebeslüge“.

Palast-Theater, Leer. Freitag bis Donnerstag, täglich 16 und 19.30 Uhr: Der Veit-Harlan-Farbfilm der Ufa „Die goldene Stadt“.

Palast-Theater, Leer
Der Veit Harlan-Farbfilm
Die goldene Stadt

Zentral-Lichtspiele, Leer
Der verkaufte Großvater

Den vielen Freunden der jahrzehntlang erprobten **Alpina-Uhr** wird hierdurch mitgeteilt, daß sich die **Generalversammlung der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft** entschlossen hat, ihren Namen zu ändern in

DUGENA
Genossenschaft deutscher Uhrmacher

Alleinvertrieb der Marken: **Alpina-Festa-Tresor**

Zentral-Lichtspiele, Leer. Donnerstag bis Montag, 19.30 Uhr. Sonntag auch 16.30 Uhr. „Der verkaufte Großvater.“ Kulturfilm, Neue Wogenschau. Jugendliche haben keinen Zutritt.

Norder Lichtspiele, Norden. Spielzeit von Freitag bis Montag 19 1/2 Uhr. Sonnabend und Sonntag auch 16 1/2 Uhr. „Den die Götter lieben!“ Hans Holt, Walter Janßen, Rosa Albach, Rettu, J. v. Warendorf, Winnie Markus, Rene Deltgen, Paul Hörbiger, Hans Siebert u. a. Neueste deutsche Wogenschau. — Für Jugendliche ab 14 Jahren zugelassen.

Lichtspiele „Schwarzer Bär“, Aurich. Donnerstag, 19.30 Uhr: „Wir machen Musik.“ Freitag, 19.30 und Sonnabend, 16.30 und 19.30 Uhr: „Die Liebeslüge“. Ein Film voll dramatischer Handlungen der durch die Aufopferung und dem großen Gehmut einer tapferen Schwester seine höchste Vollendung findet. Wogenschau. Kulturfilm. Jugend über 14 Jahre hat Zutritt.

KREWEI
Arzneimittel